



Was denken Sie, liebe Schwestern und Brüder, was wohl zuerst kommt: das Ende dieses Gottesdienstes oder das Ende der Welt? Etwas anders gefragt: Können wir uns das vorstellen, dass es diesen schönen und vertrauten Gottesraum einmal nicht mehr gibt? Er ist doch das „Eigenheim“ Gottes! Dass die Weihwasserbecken ausgetrocknet sein werden, das ewige Licht für immer erloschen ist und sich Spinnennetze über die Bänke spannen? Gott bewahre! In einigen Ländern gibt es bereits Gotteshäuser, in denen irgendwann buchstäblich „das letzte Abendmahl“ gefeiert wurde. Zieht Gott aus solchen liturgisch nicht mehr genutzten Bauten aus? Droht dann der Verkauf, die Umnutzung, der Abriss? Wird Gott wohnsitz- oder gar obdachlos?

Am Ende der Spätantike wurden die heidnischen Tempel überflüssig, sang- und klanglos schloss man sie. Von einigen Anhängern der alten Götter wurden sie wohl noch eine Zeitlang vermisst, allmählich jedoch zum Mahnmal des Verfalls, auch der Überlegenheit des Christengottes; und durch die Ruinen mit ihren leeren Säulenhallen piff der Wind. Ereilt uns Christen dasselbe Schicksal? Es gibt Katastrophenfilme, die zeigen „die letzten Tage der Menschheit“ und darin die Vereisung des Petersdomes oder dessen teilweisen Einsturz, verursacht durch eine Explosion oder die Überwucherung dieser Riesenkirche mit Unkraut. Im 16. und 17. Jahrhundert rissen Menschenhände den alten Petersdom mitleidslos ab und ersetzten ihn durch den neuen noch grösseren. Können wir uns das allen Ernstes vorstellen, dass es eines Tages auch den „neuen“ Petersdom nicht mehr geben wird? Was wird aus all dem Schönen werden, das Menschenhände schufen?

Tempel und Kirchen sind das eine. Sie wurden erbaut zur grösseren Ehre eines Gottes oder „unseres“ Gottes, nicht zuletzt auch zum Ruhm der Stifter, die die Bauten errichten liessen. Können wir akzeptieren, dass auch die mächtige Institution, die die Kirche immer noch ist, ein Verfallsdatum trägt, dass sie irgendwann „abgewirtschaftet“ haben und „überflüssig“ sein wird? Spätestens dann, wenn Gott „alles in allem“ ist, wenn Gott allein genügt, wie es die heilige Teresa von Ávila bekannte: „Solo Dios basta“?

Die Zerbrechlichkeit der Welt und die Endlichkeit der Kirche gehen uns nahe, wenn wir uns mit Jesus zu dem prächtigen Tempel begeben, einer heilen, heiligen Welt inmitten Jerusalems. Der gewaltige herodianische Tempel, der zur Zeit Jesu noch immer Baustelle war und für die Ewigkeit gebaut zu sein schien – ihm wird von Jesus der Untergang prophezeit. Ja, Jesus ernüchert. So viel Ende war nie! Es gibt – weiss Gott! – hellere Worte des Herrn als die heutigen. Jesus redet heute ungefragt. Seine Predigt weckt auf, und sie vertreibt die schöne Illusion, alles gehe irgendwie immer so weiter.

Das Frohmachende ist in dieser „Drohpredigt“ tief verborgen. Machen wir uns nichts vor, drücken wir uns nicht vor der Realität. Nicht das bleibt, was wir machen – und sei es noch so kunstvoll und wertbeständig. Was wird, wenn das Gerüst des Alltags brüchig wird? Gott ist gewissermassen „zu gross“ für einen von Menschen-hand errichteten Bau, auch für eine „Institution“.

Irgendetwas muss doch bleiben! So ruft es in uns. Nicht das Gebäude und die Organisation werden bleiben, vielleicht jedoch der Geist, der solche Gotteshäuser und Körperschaften erfüllt hat, die Gebete, die hier gesprochen wurden, die Standhaftigkeit des Glaubens, der hier gefeiert wurde, alles Gute und Schöne, was wir an solchen Stätten empfangen und was uns innerlich aufbaut ...? Bleiben wird der, der uns hält und aufhebt, damit nichts verloren geht. In all dem Endzeitlichen muss etwas bleiben, auf das Verlass ist! So hoffen wir in diesen Novembertagen, wenn uns die Natur eine harte Lektion hält. Nicht nur die welken Blätter fallen. Ist denn wirklich alles so haltlos, so bodenlos, so wenig tragfähig und bleibend? Gib, Gott, dass das Gute Bestand hat!

Das Evangelium bewahrt Jesu Rede auf, die er an einem von Menschenhand gemachten Prachtbau gehalten hat. Es ist, als werde der Tempel angezählt, der Countdown eingeläutet. So vieles geht letzten Endes zu Bruch, ist dem Untergang geweiht, verlangt Abschiede, Entwidmung, „Trauerarbeit“. Selbst die heiligsten Orte der Gottesverehrung – wo sich der Beter Gottes sicher ist und wir das Beste geben – sind nicht von ewiger Dauer.

Wo Jesus damals stand und so unerhörte Ereignisse predigte, da wird wenige Jahre später ein grosser, rauchender Trümmerhaufen sein und Jahrhunderte später eine grosse Moschee, ein weiter Platz und der Felsendom der Muslime. Jesus prophezeit dem dicht zugestellten Tempelplatz die grosse Leere. Der heilige Ort wird einfach vom Erdboden verschwinden; und zurück bleibt ein Fragment, ein Rest; die Westmauer, aus der das Unkraut wächst. Als Jesus spricht, sieht man noch das prächtige jüdische Gotteshaus, das für die Ewigkeit gebaut zu sein

schien und doch beinahe spurlos verschwinden wird. Lukas, der die grosse Rede Jesu überliefert, kann bereits auf dieses katastrophale Datum zurück-blicken, von dem man sagen kann: Die jüdische Welt war nach der Zerstörung ihres Mittelpunktes nicht mehr so wie zuvor. Das Volk war geistlich entwurzelt, musste sich ganz neu orientieren. Und es gehört zum Wunder dieses alten (und ersten!) Volkes Gottes, dass es das schafft: auch ohne Tempel Jahwe zu verehren, seinem Willen im Alltag nachzuspüren. Ein neues Judentum entsteht nach dem Abschied vom Tempel.

Jesus sagt all das nicht, weil wir am Ende des Kirchenjahres stehen und für solche Perspektiven eventuell empfänglicher sind als sonst. Jesus sieht tiefer in diese Welt. Er macht uns nichts vor und mutet uns eine hohe Dosis Glaubensrealismus zu. Anders als die Bergpredigt gehen mir diese Worte Jesu nur schwer ein; ich wiege ab: Es möge alles so bleiben wie gewohnt; am besten soll es immer so weitergehen wie gehabt; vielleicht ein wenig schneller und perfekter ... Und bitte, Herr, nicht solche Töne! Jesus, sei nicht so ungemütlich!

Nichts deutete ja während der Predigt Jesu im Anblick des Tempels darauf hin, dass das alles wirklich geschehen wird, dass Er es wirklich ernst meint! So unvorbereitet waren wir alle am 11. September 2001, noch fast im Sommerloch und in der Hoffnung, alles werde weiterhin ruhig seinen Gang gehen. – Nach dem Ende des Kommunismus und des „Kalten Krieges“ dachten manche, wir seien in einer Art Endzeit gelandet, dem ruhigen Ausklang der Geschichte, dem Ausgleich aller Interessenskonflikte zwischen Ost und West. Doch die grossen Hoffnungen und Utopien waren schnell von der Realität widerlegt. Man hat sich auf den kleinsten gemein-samen Nenner geeinigt: Der Sieg der westlichen Demokratie und der Siegeszug der weltweit operierenden Konzerne beschere eine Zukunft ohne Geschichte. Nun, meint man, kann man sich auf diesem hohen Niveau ausruhen. Trügerische Ruhe!

Jesus vermittelt in seiner Rede Gelassenheit statt Hysterie und schweisstreibenden Aktivismus. Es ist schwer, nachdenklich und aufmerksam zu bleiben, statt sich im Meinungsstrom forttreiben zu lassen. Jesus wirbt in seiner Predigt darum, dass ich die Augen offen lasse und sehr behutsam die Zeichen der Zeit deute, die eigenen Grenzen annehme, das Gute wie einen zerbrechlichen Schatz bewahre, ehrlich und gut mit meiner Endlichkeit, mit den mir geschenkten Möglichkeiten und kostbaren Augenblicken umgehe. Wir sind nun sein „Gebetstempel“. So schön die Gotteshäuser sind als Schutzräume des gefeierten Glaubens, wir sind der Tempel Gottes und dürfen in dieser verfliessenden Zeit einen Vor-geschmack dessen kosten, was bleibt und in Ewigkeit Bestand hat. Amen.